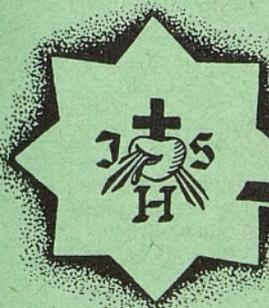




Katholische Missionszeitschrift der Missionäre Söhne
des hl. Herzens Jesu



Stern der Neger

Nummer 10 - Februar 1941
43. Jahrgang

Spedizione in abbonamento postale.

Zum Titelbild:

„Brave Teufel.“

Es sind sicher nur gute Teufel, die die Prozession zu Ehren der Madonna in einem kleinen Orte Panamas mitmachen. Die Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä sind hier im Apost. Vikariat Darien-Panama an der Arbeit. Wie auf unseren Kirchen der Teufel als Wasserspeier Dienst tun muß, so zwingen ihn diese Eingeborenen der Gottesmutter zu huldigen!

Inhalt: Mariä Reinigung — Lichtmeß, S. 145. — Plaudereien über Südafrika, S. 147. — Ein halbes Jahrhundert Missionsbischof in Südafrika, S. 151. — Das Gesuch oder das lächelnde Leid, S. 152. — Aus dem Brief eines Würzburger Missionsarztes in Ost-Afrika, S. 153. — Sitten und Gebräuche bei den Bapedi, S. 156. — Abfall vom Glauben, S. 158. — Lanze und Kreuz, S. 159. — Abbildungen: Witwatersland, S. 149. — Erste Katechismus-Stunde, S. 151. — Einheimische Krankenschwestern in Südafrika, S. 154. — Bapedifrauen, S. 157. — Hochgewachsene Schillukmannen, S. 159. — Schillukjunge mit seinen Lieblingsochsen, S. 160.

Preis: ganzjährig Italien 8 Lire, Ungarn 2.50 Pengö, Jugoslawien 25 Dinar, Schweiz 2.50 Franken. Versand durch Missionshaus Millan b. Bressanone, Italia.

Missions-Gebetsmeinung für Februar:

Bekehrung derjenigen, die den primitiven Religionen anhangen.

Die sogenannten Kulturvölker haben meist auch einen entwickelten religiösen Glauben. So falsch derselbe sonst sein mag, sie bauen darauf eine Wissenschaft von Gott und Welt, eine Art Theologie und Weltanschauung auf. Anders ist es bei den sogenannten Naturvölkern. Wenngleich sie an einen Schöpfer glauben, der dem Menschen die Welt sozusagen erst zur Verfügung stellt, so haben sie von diesem Schöpfer doch meist kein bestimmteres Bild und ihre religiösen Gebräuche beziehen sich mehr auf allerhand für sie unerklärliche, unheimliche Gewalten, die sie sich günstig stimmen möchten, auf Geister, Gespenster, Dämonen und allerhand abergläubischen Krimskrams.

Es sind das Völker in unentwickeltem kindlichen Zustand mit den Schwächen und guten Seiten des Naturkindes, für die Mission ein oft sehr dankbares Arbeitsfeld. Beten wir für diese schlichten Menschen, daß ihnen all die Segnungen des Christentums, welche die europäischen Völker schon so viele Jahrhunderte genießen, zuteil werden, daß sie Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist kennen und lieben lernen, daß sie über dieser Welt, die ihnen oft so wenig bietet, ihr Vaterhaus im Himmel erkennen; beten wir, daß auch sie sich in der Liebe des göttlichen Herzens Jesu sonnen, in der zarten Fürsorge einer guten himmlischen Mutter sich geborgen fühlen und treue Kinder unserer heiligen Kirche werden.

Allen Freunden und Verehrern des Dieners Gottes

P. Josef Freinademeß SVD,

sowie allen, die lernen möchten, wie man eine „neuntägige Andacht“ hält, sei das handliche Heftlein wärmstens empfohlen, das Dr. Johannes Baur bei der Verlagsanstalt Altheia Bolzano veröffentlicht hat: „**Novene**, Anleitung zum fruchtreichen Halten von Novenen vor allem zum Diener Gottes P. Josef Freinademeß S. V. D.“

Herausgeber: Kongreg. d. Missionäre Söhne d. hl. g. Herzens Jesu, Millan-Bressanone.
Schriftleitung: Dr. theol. et phil. P. M. Raffener F. S. C., Millan-Bressanone.
Druck: A. Weger's Buchdruckerei, Bressanone.

Nulla osta. — R. Prefettura, Bolzano — Gab. No. 5087, 28 dicembre 1939—XVIII.

Stern der Neger

Katholische Missions-Zeitschrift

Herausgegeben von der Kongregation: Missionäre Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Nummer 10

Februar 1941

43. Jahrgang

Mariä Reinigung — Lichtmeß.

Im Februar feiern wir das Fest Mariä Reinigung. — Das lateinische Wort februare bedeutet reinigen und der Name des Monats erinnert an heidnische Reinigungsfeierlichkeiten zu Ehren ihres Gottes Pan, die mit Fackelzügen und allerhand Brunk und wüstem Treiben verbunden waren. Diesem heidnischen Feste, diesem heidnischen Getue stellte die Kirche in missionarischer Klugheit ein Fest der Reinsten aller Menschenkinder entgegen, der allerseiligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, die sich in schlichtem, demütigem Gehorsam der gesetzlichen Reinigung des Alten Bundes unterzog, obwohl sie derselben wahrhaftig nicht bedurfte, obwohl sie die eine war, für die eben dieses Gesetz nicht gegeben war. Um der Anhänglichkeit der Menschen an Neuzerlichkeiten wie jene heidnische Fackelzüge Rechnung zu tragen, nahm die Kirche in die Feier des Festes eine Lichterprozession auf, die an das Licht der Welt, das Gotteskind Jesus Christus erinnert, dem der greise Simeon zugejubelt hatte und das er als das „Licht zur Erleuchtung der Heiden“ bezeichnete.

So ist das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß eigentlich von Anfang an als rechtes Missionsfest geplant gewesen. Dieses Fest, das sich vom altheidnischen Hintergrund so strahlend abhebt, prägt uns recht nachdrücklich zwei Beweggründe zur Missionsarbeit ein, nämlich Mitleid mit dem Heidentum und Freude am Besitze des Lichtes, Freude an der ganzen Schönheit und Lieblichkeit unserer heiligen Religion, eine Freude, die uns drängt andere daran teilnehmen zu lassen.

Welch ein Gegensatz, an den uns Lichtmeß erinnert: Heidentum und Christentum! Auf der einen Seite Nacht der Unwissenheit und des Irrtums, auf der andern Licht und Klarheit in allen Fragen des Lebens.

Auf der einen Seite Finsternis und nächtlicher Spuk, unterbrochen höchstens vom schreckenden Aufzucken höllischen Wetterleuchtens, auf der andern Seite ein milder, sonniger Liebsfrauentag.

Auf der einen Seite der Hokuspokus heidnischen Gözendienstes, der in den unheimlichen Bocksprüngen, z. B. eines Zauberers und Giftmischers der heidnischen Neger sein Ebenbild hat und der im tollen Faschingstreiben weitergespenstert, auf der andern Seite das milde Bild Unserer Lieben Frau von der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, das Bild der Jungfrau-Mutter mit dem göttlichen Kind auf ihren Armen.

Auf der einen Seite Sumpf und Moder, auf der andern die duftige, blendendweiße Lilie, die auf dem Dornenfeld unserer Erde sich erschlossen hat.

O, daß doch endlich den armen Heiden der Stern aufginge, der zum ewigen Lichte führt, daß sie doch Christus erkennen möchten, das Licht zur

Erleuchtung der Heiden, daß doch Christus, der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, den vollen Glanz ihnen zeigte der Sonne Seiner Wahrheit, Seiner Liebe, Seiner Herrlichkeit!

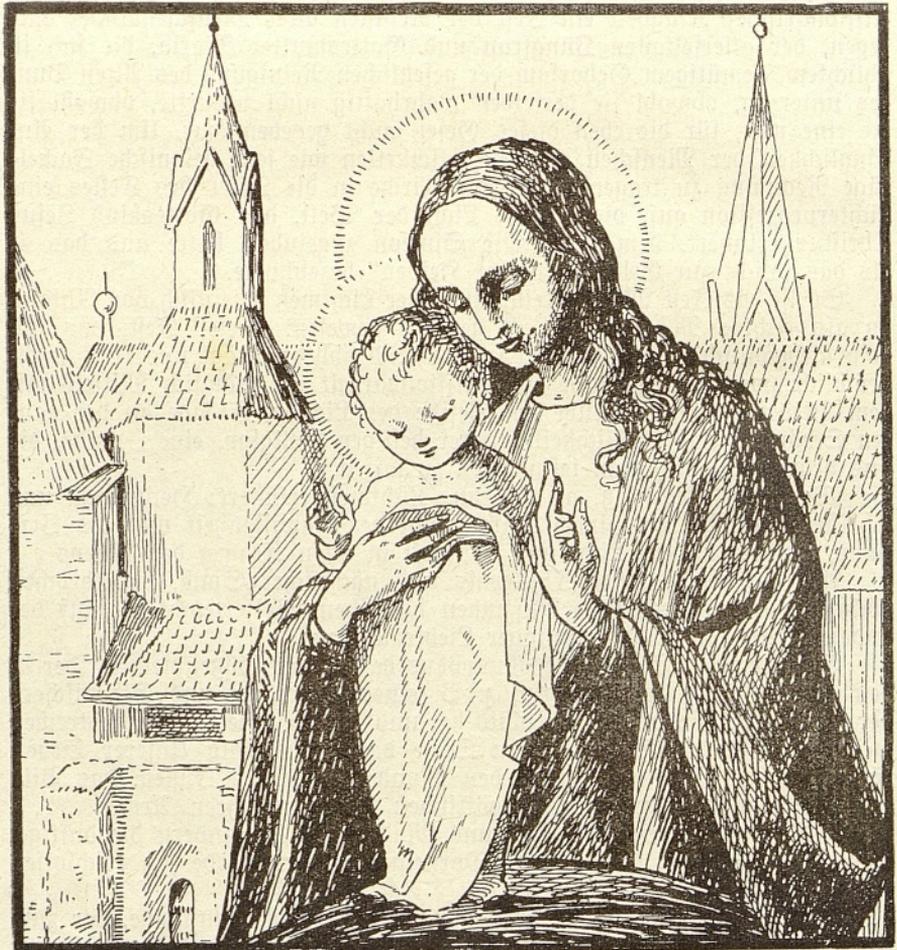
Christi Wahrheit würde diese Menschen frei machen von der Sklaverei der Leidenschaften, würde die Kerkermauern ihrer Unwissenheit und Verblendung niederreißen und ihnen Ausblick gewähren in eine Welt des Friedens und der Freude.

Christi Liebe würde ihnen Trost sein in ihrer Armut, Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit, in allen Trübsalen des Erdenlebens.

Christi Herrlichkeit würde sie zu freudigen Dienern des Königs der Könige machen, zu stolzen Bürgern Seines Reiches hier auf Erden und zu seligen Bewohnern ihrer ewigen Heimat.

O Maria, Königin der Apostel, zeige den armen Heiden Dein Kind, daß auch sie bald mit den brennenden Kerzen der Neugetauften Seinen Altar umstehen; laß auch ihnen das Morgenrot deiner mütterlichen Liebe erstrahlen, dem der sonnige Tag des Heiles folgt. So sei es!

(P. H. J., F. S. C.)



Plaudereien über Südafrika.

Die letzte Volkszählung in Südafrika ergab eine Gesamtbevölkerung von $9\frac{1}{2}$ Millionen (genau 9 479 985); die Bevölkerungsdichte ist fast 8 auf den qkm (gegenüber 141 bei Deutschland und 133 bei Italien). Von diesen $9\frac{1}{2}$ Millionen Menschen sind 1,979.390 Weiße, 6,529.784 Bantu-Eingeborene, 215.529 Asiaten (vornehmlich Indier und Malayen) und 755.282 Mischlinge. Auffällig ist, daß es im Lande mehr männliche wie weibliche Personen gibt; das Verhältnis ist 4,784.935 zu 4,695.050. Während bei den Bantu und Mischlingen der Unterschied ganz gering ist, ist er weit größer bei den Europäern und besonders bei den Asiaten, denjenigen Rassen, die sich zum Teil durch Einwanderung vermehren.

Die Union von Südafrika zählt fünf Großstädte: Johannesburg mit 461.527, Kapstadt mit 322.221, Durban mit 259.104, Pretoria mit 127.790 und Port Elizabeth mit 108.986 Einwohnern.

Die Kapprovinz, die mit 717.032 qkm 59% des Gesamtgebietes ausmacht, zählt 3,507.063 Einwohner, d. i. 37%; die Transvaalprovinz (285.942 qkm = 23% Fläche) zählt 3,288.002 oder 35% Einwohner; die Provinz des Oranje Freistaats (128.530 qkm = 11% Fläche) zählt 756.487 oder 8% Einwohner; die Provinz Natal (91.346 qkm = 7% Fläche) zählt 1,928.433 oder 20% Einwohner. Aus obiger Aufstellung ergibt sich, daß die kleinste Provinz, Natal, am stärksten bevölkert ist, mit 21 Bewohnern auf den qkm; dann folgt der Transvaal mit $11\frac{1}{2}$ Bewohnern auf den qkm, während die älteste Provinz, das Kapland, nur 5 Bewohner auf den qkm aufweist. Im Transvaal wohnt mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Union, und auf dem beschränkten Raume des goldhaltigen Witwatersrandes drängt sich fast ein Drittel der Transvaalbevölkerung zusammen. Hier finden sich eine ganze Reihe volkreicher Städte längs des goldhaltigen Riffs, von Westen nach Osten: Rantfontein mit 29.414, Krugersdorp mit 53.652, Roodepoort mit 41.248, Johannesburg mit 461.527, Germiston mit 78.293, Boksburg mit 49.975, Benoni mit 83.916, Brakpan mit 54.482, Springs mit 86.824 und Nigel mit 21.319 Einwohnern. Zu Springs und Nigel finden sich die reichsten Goldminen der Welt, die allein 15 vom Hundert der Welterzeugung liefern.

Vor etwa 30 Jahren wurden chinesische Arbeitskräfte auf den Johannesburger Goldfeldern eingeführt. Diesbezüglich erzählte mir kürzlich einer unserer Witbanker Katholiken, ein älterer Herr aus Irland, ein nettes Geschichtchen. Sein Vorgesetzter, der Leiter einer Goldmine, hatte ihn eines Tages ersucht, während seiner Arbeit auch ein Auge auf die in der Nähe beschäftigten Chinesen zu haben, was er auch tat. Dabei kam ihm vor, daß ein bestimmter Sohn des Reichs der Mitte ihn häufig ansah, wie um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Einmal blickte er denn länger hin, und da sah er den Schlizäugigen das hl. Kreuzzeichen machen. Der Chineser war Katholik. Er hatte den Weißen während des Gottesdienstes in der kath. Kirche gesehen. Er wollte ihm mitteilen, daß er sein Glaubensgenosse sei. Da er nicht Englisch konnte, benutzte er das Kreuzzeichen als kath. Ab- und Erkennungszeichen. Nebenbei bemerkt, die chinesischen Hilfskräfte wurden bis 1910 wieder abgeschoben, und heimische Bantu versahen fortan den Bergknappendienst in den Johannesburger Goldminen.

Die südafrikanische Bahn ist sehr zweckmäßig eingerichtet, eine der bequemsten der Welt. Obgleich nur schmalspurig (Spurweite 106 cm), hat der Oberbau doch die ansehnliche Breite von $2\frac{1}{2}$ Metern. In den Abteilen zweiter Klasse können sechs Betten für die Nachtfahrt hergestellt werden; die zwei Sitzbänke bilden die zwei untersten Liegestätten, die beiden Gepäckträger ergeben heruntergeklappt die zwei obersten Pritschen, während die beiden mittleren Betten durch Hochklappen der gepolsterten Rücklehnen gebildet werden. Den Reisenden erster Klasse werden nur vier Betten je Abteil zugemutet.

Es ist der Brauch, daß Reisende auf weitere Strecken ihre Plätze vorher bestellen. Auf diese Weise ist die Bahnverwaltung imstande, für die Bequemlichkeit der Fahrgäste vorzusorgen. Die Schaffner führen eine Liste der Reisenden und wissen, wo diese ein- und aussteigen. Farbige und schwarze Reisende haben eigene Wägen, selbst erster Klasse; es ist ihnen nicht erlaubt, die Wägen für die Weißen zu benutzen; anderseits kann ein Weißer nicht in einem Wagen für Schwarze reisen.

Die südafrikanische Bahn weist ein Netz von 21.000 km Länge auf und beschäftigt etwa 100.000 Menschen. Da bedeutende Steigungen zu überwinden sind, werden starke Zugmaschinen benötigt. Es sind britische, amerikanische und deutsche Lokomotiven im Gebrauch. Alle Bekanntmachungen sind zweisprachig abgefaßt, auf Englisch und auf Afrikaans.

Ortsnamen

in der wohlklingenden Sprache der Zulu geben der Landkarte von Südafrika Poesie (und Romantik). Sehen wir uns einige Namen an:

Amanzimtoti = Süße Wasser;

Illovo = Willkommen!

Lusikisiki ist ein schallnachahmender Name, der das Wispern des Windes im Röhricht dieser sumpfigen Gegend wiedergeben soll;

Umgazi = Platz des Blutes;

Umtata = Offene Ebene;

Inyoni = Ort des Vogels (Tschaka, der gewalttätige Zulukönig, der vor hundert Jahren herrschte, war „der Adler“ genannt und hielt sich hier zeitweilig auf);

Dukuduku ist ein schallnachahmender Name, der das Klopfen des Herzens eines von Furcht Ergriffenen wiedergeben soll;

Globane (Berg) = er legt seine besten Kleider an, d. h. er ist schön;

Kwadlamahlaha = Ort, wo die Bäume aufgefressen wurden (zum Baue dieses Platzes, der einst königliche Residenz war, wurde eine ungeheure Menge von Bäumen verbraucht; sie wurden „aufgefressen“);

Ingwavuma = Ort des Brüllens (wo viele Löwen hausten);

Tropo = (lautnachahmend) Geräusch, das ein ins Wasser fallender Stein verursacht;

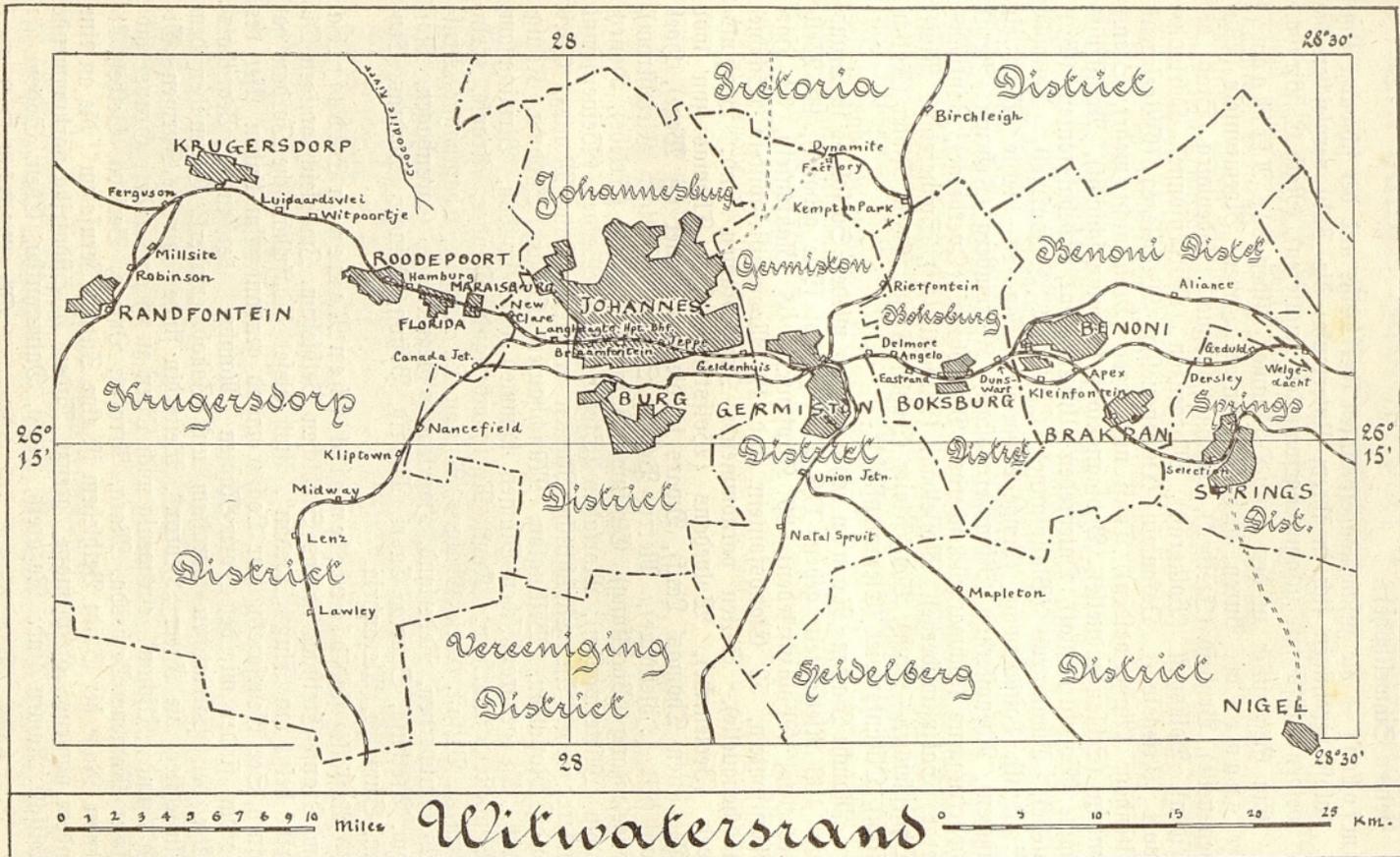
Tsipingo = der Fluß, der sich schlängelt;

Umtwalumi = der Fluß, der steigt, während du schaust, d. i. rasch anschwellend;

Umpambanyoni = der Fluß, der die Vögel hintergeht (durch seine vielen Windungen, so daß die Vögel nicht mehr wissen, ob sie hinüber oder herüber geflogen sind);

Umzimkulu = der Fluß des großen Kraals;

Umsikaba = der Fluß der fetten Männer;



Witwatersrand

Tugela = der überraschende Fluß (wegen seines Ungestüms zur Zeit seiner Schwellhöhe);

Umfolosi = die zusammengespannten (der weiße und der schwarze Umfolosi vereinigen sich in ihrem Unterlaufe; die Zulu vergleichen die beiden Flüsse mit zusammengespannten Zugtieren). (Nach E. Birkby.)

Ein Gegenstück zu den Zulu-Ortsnamen bilden die Afrikaans-Ortsnamen der Buren; hier seien einige gegeben. Bloemfontein (Blumenquelle), Vryheid (Freiheit), Uitkyk (Ausguck), Lydenburg (Stadt der Leiden), Volksrust (Volkskraft), Morgenzon (Morgensonne), Dorloogsport (Kriegsjoch), Osfontein (Oshenquelle), Welgelegen (Gutgelegen), Uitenhage (Außerwalden), Twist niet meer (Dreh nicht mehr), Slangfontein (Schlangenquelle), Baviaanskloof (Bavianschlucht), Voëlstruislaagte (Vogelstraußtal), Ontevreden (Unzufrieden), Soebatsfontein (Bitterquelle), Blaauwpan (Blaupfanne), Spektakel (Schauspiel), Zandvlei (Sandtal), Langverwagt (Lange erwartet), Wag-en-bietjie (Wart ein bißchen), Rhenosterkop (Rhinoceroshügel), Keeromberg (Rehrum-Berg), Zwarttruggens (Schwarzrückberge), Dwarsberge (Querberge), Zoutpanberge (Salzpfannenberge), Mosselbaai (Muschelbucht), Zondereinde Rivier (Ohnegleichen-Fluß), Vaal Rivier (Fahler Fluß), Valsch Rivier (Falsch-Fluß), Olifantsrivier (Elefantenfluß).

Manche Farm-Namen kehren immer wieder. So soll es in Transvaal 138 Rietfontein geben, 119 Nooitgedacht (Nie gedacht), 90 Wellteevreden, (Wohlzufrieden), 69 Klipfontein, 68 Blakfontein, 53 Hartebeestfontein, 53 Elandsfontein und 12 Mooimeisiesfontein (Schönemädchenquelle). Selten vorkommende Farm-Namen sind: Boshuishoek (Zeckenecke), Wolvedans (Wolfstanz), Oud Thomas zyn loop (Des alten Thomas' Lauf), Dwars in die weg (Quer im Wege), Hoek van hell (Hölelnecke), Merry Pebble Stream (Luftiger Kieselstrom), Vogelenzang (Vogelsang), Elysium (Paradies), Brede (Friede), Honey-moon (Flitterwochen), Mortality (Sterblichkeit), Weenen (Weinen) und andere mehr. An geschichtliche Namen erinnern: Lola Montez, Garibaldi, Napoleon, Wellington, Münchhausen, Sedan, Sadowa, Königgrätz. An geographischen Namen kommen vor: London, Birmingham, Winchester, Durham, Kent, Northumberland, Dundee, Argyle, Erin, Ermelo, Belfast, Cork, Chalons, Toulon, La Rochelle, Champagne, Brussels, Antwerpen, Nederland, Haarlem, s'Gravenhage, Copenhagen, Moscow, Arethusa, Sparta, Capri, Madrid, Boston, Drinoco, Madras, Ceylon, Sumatra, Alexandria.

Auffällig sind die vielen biblischen Namen in Südafrika. Im Oranje-Freistaat ist das Städtchen Bethlehém. Im gleichnamigen Distrikt heißt ein Fluß „Jordan“. Auch dieser südafrikanische Jordan hat seinen See Genesareth, hier Loch Lomond genannt. Am linken Ufer des Jordan finden wir den Farm-Namen „Mambre“, der an die Begräbnisstätte der Patriarchen Abraham und Jakob erinnert. Gegenüber dem Flusse liegt die Farm „Hebron“. Weiterhin finden wir die Farmen „Gilead“ und „Rischon“, ein wenig nach Osten zu ist eine andere Gruppe biblischer Namen: Bethesda, Mara, Arrarat, Omega, Berseba, Bethel, Libanon. Nahe der Stadt Bethlehém ist eine Farm „Jerusalem“, die an eine andere namens „Gethsemane“ grenzt. Andere in Südafrika vorkommende biblische Namen sind: Nazareth, Nebo, Dalmanutha, Eden, Sodom.

(Br. A. Cagol F. S. C.)

Ein halbes Jahrhundert Missionsbischof in Südafrika.

Rom. — Mit dem jüngst in Irland verstorbenen Missionsbischof Hugh Mac Sherry, dem ehemaligen Apost. Vikar von dem (heute sogenannten) Vikariat Port Elizabeth ging eine mit dem südafrikanischen katholischen Leben innig verwachsene Persönlichkeit in die Ewigkeit. Am Ende seiner langen ausgezeichneten kirchlichen Laufbahn kam Erzbischof Mac Sherry oft nach Rom, und da war es für seine vielen Freunde ein Genuß, ihn von seinem 42jährigen Bischöflichen Wirken in Südafrika erzählen zu hören.

Als Dr. Mac Sherry für das damalige Apost. Vikariat Kapprovinz-Ost zum Oberhaupt ernannt wurde, befand sich Südafrika am Vorabend eines gewaltigen Umbruchs. Die Entdeckung der Diamantensfelder bei Kimberley und der Goldminen bei Johannesburg rief eine industrielle Umwälzung erster Ordnung hervor. Das Duell zwischen Rhodes und Kruger, das Ende des Jahrhunderts in einen offenen Krieg zwischen Buren und Briten ausartete, hatte begonnen. Dr. Mac Sherry, der im Burenkrieg als Feldkaplan hervorragende Dienste leistete, erlebte die Südafrikanische Union und vor seinem Rücktritt im Jahre 1938 die durch das Westminster-Statut festgelegte Verfassung des neuen Dominions.

Auch auf religiösem Gebiet erlebte der Verstorbene tiefgreifende Veränderungen im Südafrikanischen Leben. Die ursprünglichen Holländer waren bekanntlich starre Calvinisten, die den katholischen Priestern sogar



Erste Katechismus-Stunde.

In einem ärmlichen, durch eine Andeutung von Zaun abgeschlossenen Hof bringt ein Missionar aus Addis Abeba den kleinen Eingeborenen die Anfangsgründe des Katechismus bei: das Zeichen des Kreuzes. (Fides Foto.)

die Landung im Kapland unterzogen. Der erste katholische Bischof für Südafrika wurde von Gregor XVI. in den ersten Jahrzehnten englischer Herrschaft ernannt. Die katholischen Missionen hatten auch später mehr Erfolg in englisch sprechenden und einheimischen Kreisen der Bevölkerung, denn unter der alteingewohnten ehemals holländischen Kapbevölkerung.

Den ersten katholischen Priestern meist irischer Herkunft versprach Port Elizabeth, von englischen Emigranten (den 1820 Settlers) gegründet, ein ergiebigeres Feld als die von Buren bewohnten Nachbarbezirke. Lange blieb den Glaubensboten das von den „Boortrekkers“ bewohnte südafrikanische Hinterland verschlossen.

Immerhin fand Dr. Mac Sherry bei seinem ersten Eintreffen in Südafrika die katholische Kirche bereits in den zwei Provinzen Kapland und Natal festbegründet vor. In Natal hatten die Oblaten gute Arbeit geleistet. In Dranje Freistaat und Transvaal fielen die Schranken erst als die industrielle Revolution anderes Blut in die beiden Burenrepubliken einführte. Durch den Zug der „Uitlanders“ faßte die Kirche hier Fuß, und in den andern Teilen Südafrikas gaben die Schwarzen den Ausschlag. Die Mariannhiller Patres hatten ihr großes Bekehrungswerk unter den Zulus von Natal und die Oblaten unter den Basutos eingeleitet und weitergeführt. (Fides.)



Das Gesuch oder das lächelnde Leid.

Sie schmolten und schmähten und schimpften und schrie'n:

„frau Leid ist verbannt; — ja wo führt denn das hin?

Das dulden wir nicht; nie und nimmermehr!

Wir setzen uns einig und mutig zur Wehr . . .

Nein, nein! Das gibt's nicht, daß so was geschieht.

Wenn Gott erst, der Herr, uns're freundschaft sieht,

Dann nimmt die Verbannung Er sicher zurück.

frau Leid tut uns leid — wech' ein Mißgeschick!“

So wurde denn schnell eine Bittschrift verfaßt,

Devot, wie für „niedrigste Diener“ es paßt;

D'rauf zeichneten alle den Namenszug: —

Die Zahl wirkt doch auch, o gewiß, das war klug! —

herr Dorwit, frau Neugier, herr Charlatan,

frau Selbstsucht und Rachsucht, herr Grobian,

Es folgten frau Schadenfreude, herr Neid,

herr Zorn sowie frau Unbesonnenheit,

frau Dummheit, herr Stolz und die frau Prahlerei,

Sodann der herr Plump und herr faul auch, die zwei,

Und sonst noch gar viele, die Reihe war lang

Und jeder der Namen von gutem Klang.

So geht das Gesuch an die höchste Instanz,

Denn alle sind eins: Was du tust, tue ganz!

Nun höret und — gönnet das Glück der frau Leid!

Sie wurden ganz stolz: Ja, so schnell kam Bescheid,

Ihr demütig flehen sei gnädigst gewährt;

Als Grund der Gewährung war kurz nur erklärt:

„Inkognito hat unter Ihnen geweilt,

hat schweigend Ihre Ansicht geteilt,

Zum Schluß ans Gesuch ihren Namen gesügt:

Die Himmelstochter, die Freiheit! — Genügt!“

frau Leid wohnt im Land in geschäftiger Ruh',

Im Kreis ihrer Freunde und — lächelt dazu!

Aus dem Brief eines Würzburger Missions- arztes in Ost-Afrika.

Mahenge (Dar—es—Salaam, Ostafrika). — Wir können es kaum glauben, daß wir bald zwei Jahre in Ostafrika gearbeitet haben.

Da waren die vier Monate, in denen wir — meine Frau und ich — bei einem alten verdienstvollen Pater unserer Kapuzinermission Lisua-helilstunden nahmen. Dazu sahen wir im Eingeborenenspital eine Menge Tropenkrankheiten, die wir bis dahin nur in der Theorie kennengelernt hatten. Schließlich verschaffte uns eine 14tägige Autofahrt fast durch das ganze Vikariat mit Sr. Erz. dem Hochwürdigsten Herrn Bischof einen Einblick in die Mission und deren Tätigkeit besonders auf dem Gebiet der Krankenfürsorge.

Wir waren überrascht über die wundervolle Lage von Mahenge, 1100 Meter ü. M. Großartig ist die Fernsicht; von Norden nach Osten zieht die große Ulanga-Ebene, durchströmt vom Kilombero, einem Nebenfluß des Rufiji; im Norden stehen die Iringaberger und bei ganz klarem Wetter kann man bis in die Morongoroberge sehen. Entsprechend seiner bergigen Lage ist auch das Klima verhältnismäßig angenehm: in der Trockenzeit nie unerträglich heiß, in der Regenzeit angenehm frisch, falls nicht die häufigen Gewitter allzusehr drücken. Ost ist es recht kalt, sodaß man am Abend sich gerne an einem warmen Ofen setzen möchte. Dank dieses Klimas kann sich der Europäer fast mit allem selbst versorgen, was er für seinen täglichen Hausgebrauch nötig hat. Wir beziehen unser Gemüse aus der großen Missionsgärtnerei, bekommen täglich frische Milch und Butter aus den Stallungen der Mission, und werden auch von dort reichlich mit Fleisch versorgt. Sogar Weizen wächst hier. Das Mehl wird in der Missionsmühle gemahlen. In unserem Blumengarten haben wir fast das ganze Jahr Dahlien, Zinien, Nelken, Geranien, Rosen und viele andere Blumenarten.

Betrachten wir unser Haus, muß man sich fast befinden, ob wir überhaupt in Afrika leben. Es ist zweistöckig noch aus der deutschen Zeit, massiv aus Stein. Die Mission hat es bis zu unserer Ankunft mit einem soliden Ziegeldach versehen. Die Zimmer sind groß, hell, hoch, die dunkle Holzdecke verleiht besondere Wärme. Jedermann staunt und freut sich zugleich, wenn er plötzlich in Afrika soviel europäische Wohnkultur antrifft; denn der Bruder Schreiner hat mit der Zeit nach vorgelegten Skizzen und Maßen die Möbel mit viel Liebe und Sorgfalt hergestellt im Verein mit seinen schwarzen Arbeitern und Schülern. Als letztes bekamen wir vor kurzem ein reizendes Kinderbettchen aus weißem Holz mit der passenden Wickelkommode für unser Kind.

In den ersten neun Monaten hatten wir unsere Praxis auf der Missionsstation Kwiwo selbst. Sie liegt etwa 4 km von unserm Haus entfernt, eine gute Wegstunde hinter Hügeln und Tälern. Kwiwo ist die größte Missionsstation im ganzen Vikariat Dar—es—Salaam. Sie umfaßt einen großen Komplex: außer Patres- und Schwesternhaus, Schulen, Werkstätten, Stallungen, die Wohnhäuser für Lehrer und Arbeiter. Inmitten alles überragend, steht die große neue Christkönigkirche, die Ende Oktober 1938 vom Apost. Delegaten Erzbischof Ribéri unter Assistenz fast sämtlicher Ordinarien des Tanganyikateritoriums eingeweiht wurde.

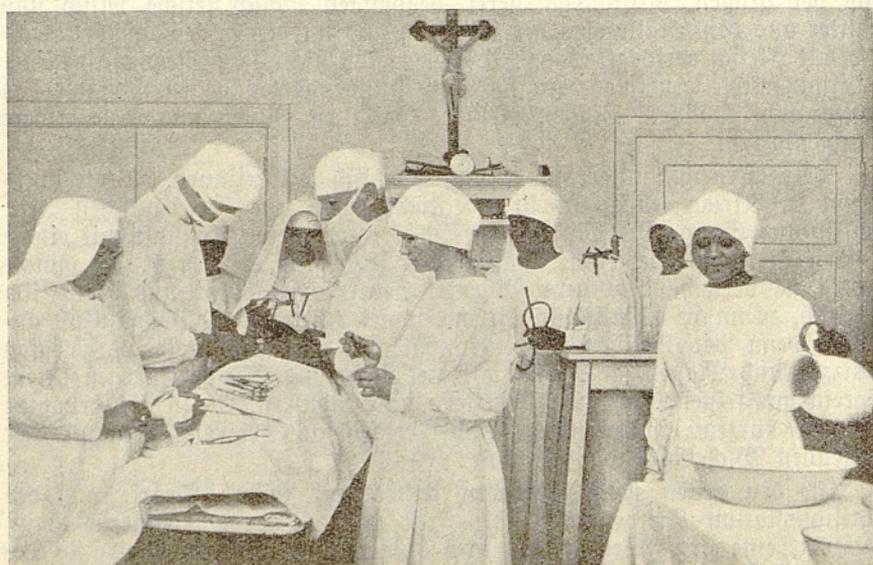
Auf der Station selbst haben wir das Missionspersonal und die Schulen zur ärztlichen Betreuung.

Da etwa 20 Schüler aus den Ferien das ostafrikanische Fieber mitgebracht hatten, erwartete uns im Schulspital gleich zu Anfang reichliche Arbeit. Bei einigen Knaben sahen wir dabei recht unangenehme Begleiterscheinungen, vor allem Lähmungen nach Art der Landry'schen Paralyse. Die übliche Salvarsantherapie, reichliche Zufuhr von Vitamin B und Normalserum hatten durchschlagenden Erfolg.

Raum war dies geschafft, hatten wir plötzlich kurz vor Weihnachten 1938 vierzehn Knaben mit Pneumonie, alle zur gleichen Zeit und so schwer erkrankt, daß drei kurz hintereinander starben. Die Mädchenschule war von dieser Endemie vollkommen verschont geblieben. Ueberhaupt fiel auf, daß die Mädchen viel weniger den Arzt aufsuchen als die Knaben, obwohl die hygienischen Einrichtungen der Knabenschule weit besser sind....

Die Schulleitung war sehr bedacht, den allgemeinen Gesundheitszustand der Schule gehoben zu sehen. So wurden sämtliche Schüler und Schülerinnen durchuntersucht und durchbehandelt gegen die Wurmkrankheiten. Der Prozentsatz hat sich sowohl für Hakenwurm wie auch für Spulwurminfektionen bei der diesjährigen Nachkontrolle wesentlich vermindert.

Es lag uns vor allem daran, bald die Allgemeinbevölkerung zu erfassen. Wie schon von der Mission vorausgesehen, gab es dabei noch allerhand Schwierigkeiten zu überwinden. Die allgemeinen Sprechstunden hielten wir zunächst in der alten Apotheke, einem Raum, der noch aus der Zeit der Benediktiner von St. Ottilien stammt. Es konnte hier jeweils nur einer von uns beiden gleichzeitig arbeiten; daher hielt meine Frau



Einheimische Krankenschwestern in Südafrika.

Die Mariannhiller Missionäre haben allein im Apost. Vikariat, das den Namen der Kongregation trägt, 8 Hospitäler mit über 200 Betten und 13 Armenapotheken, die im Jahre 34.000 Konsultationen aufzuweisen haben. Die zwei Missionsärzte und die weißen Ordensschwestern haben einheimische Pflegerinnen herangezogen, die eine wertvolle Stütze bilden. (Fides Foto.)

die Sprechstunde, ich erledigte die Laboratoriumsarbeiten und machte die Schulvisite. Die andere Schwierigkeit bestand darin, daß wir nicht wußten, wo wir Schwerkranke und operative Fälle behandeln sollten. Es blieb nur die Möglichkeit, die Kranken in das Regierungsspital in Mahenge einzuweisen, das von einem indischen Arzt geleitet wurde.

Schon im Sommer 1938 wurde ernstlich erwogen, ob sich die Mission nicht um das Regierungsspital bewerben sollte. Aus zwei Gesichtspunkten war dieser Plan sehr zu begrüßen: es gab keine lange Bauzeit und die Konkurrenz war gleichzeitig erledigt. Daß der Schwarze 8 bis 14 Tage nicht mehr in der Sprechstunde erschien, weil er sein Feld vor Vögeln, Affen oder Wildschweinen hüten müsse, nahmen wir gern als triftige Entschuldigung hin. Daß er aber einen Tag zu uns kam, den nächsten Tag im Regierungsspital Medizin holte und den Turnus beliebig wiederholte, war nicht sehr angenehm.

Es dauerte bis Ende August 1939, bis wir endgültig das Regierungsspital aktiv übernehmen konnten. Die Mission erhielt das Spital als Missionskrankenhaus auf eine Reihe von Jahren. Meine Frau und ich arbeiten dort als Missionsärzte. Der geräumige Bau wurde im Anfang dieses Jahrhunderts von den Benediktinermissionären von St. Ottilien im Auftrag der Regierung ausgeführt. Um einen ziemlich großen, von einer Mauer umschlossenen Hof gruppieren sich drei Gebäude in Hufeisenform. Das Hauptgebäude an der Stirnseite enthält: 1. einen größeren Raum für die Poliklinik, in der die Sprechstunde, die Wundbehandlung und Arzneiausgabe stattfindet; 2. Apotheke und Laboratorium; 3. zwei Räume für Operationszwecke; der größere ist zugleich Vorbereitungsraum und Sterilisation, der kleinere bildet den eigentlichen Operationsraum; 4. drei Krankenzimmer für aseptische Kranke und Wöchnerinnen. Außerdem sind noch kleinere Räume vorhanden, die als Magazine und für verschiedene Zwecke verwendet werden. In einem dieser kleinen Zimmer wird momentan eine Dunkelkammer für Augenuntersuchungen etc. eingerichtet.

An dieses Hauptgebäude ist auf der linken Seite die Küche angebaut, in der die Mission einen neuen gemauerten Herd einrichtete. Bei der jetzigen Petroleumknappheit haben wir sofort unsere Instrumentensterilisation auf Herdfeuerung umgestellt. Den rechten Schenkel des Hufeisens bildet ein längeres Gebäude mit größeren und kleineren Krankenzimmern für Männer, innere und septische Kranke. In dem entsprechenden Gebäude gegenüber haben wir Krankenzimmer für Frauen eingerichtet. Bei genügender Anzahl an Betten und unter günstiger Ausnützung der Räume können bis 60 Kranke aufgenommen werden.

Zur Hospitalisierung kommen: schwere Hakenwurminfektionen, Pneumonien, Schlafkranke, Tuberkulose jeder Art, große Tropengeschwülste. Operationen wurden rund 300 ausgeführt.

Die tägliche Zahl der Außenkranken schwankt sehr stark je nach Jahreszeit und Witterung. In den Monaten August bis November, also in der Trockenzeit, hatten wir durchschnittlich 100 Patienten in der Poliklinik. Jeder Patient erhält eine Karteikarte ein für allemal: so hatten wir August bis Ende Dezember 1939 insgesamt ca. 1800 Nummern, seit Anfang dieses Jahres 910. Die Gesamtzahl der Konsultationen seit Übernahme des Spitals beträgt ungefähr 18.000. Welch großen Einfluß die Witterung auf den Besuch der Poliklinik ausübt, zeigt die Tatsache, daß wir in den trockenen Monaten September bis November durchschnittlich 3500 Kranke hatten. Mit dem Eintritt der Regen- und Pflanzzeit im De-

zember sank die Frequenz auf 1500 herab. Fast 90% der Bevölkerung sind von Hakenwurminfektionen mit all ihren mehr oder weniger schweren Komplikationen befallen. Neben den sog. Tropenkrankheiten kommen alle diejenigen vor, die wir auch in Europa kennen: als Krankheiten der Atmungsorgane, Ohrenkrankheiten, Augenleiden, Hautaffektionen und Geschlechtskrankheiten.

Ein besonderes, weniger erfreuliches Kapitel bildet die Aussätzigenbehandlung. Seit Jahrzehnten besteht 6 km von Mahenge entfernt eine Leprosensiedlung, in der ca. 170 Leprakranke zusammengefaßt werden; sie kommen mehr oder weniger regelmäßig alle Montage zur ärztlichen Konsultation und Injektion.

Unsere Arbeitsteilung haben wir auch mit der Uebernahme des Regierungspitals beibehalten: meine Frau hat auch da wieder die Poliklinik übernommen und bis kurz vor der Geburt unseres Kindes geführt. Daneben überwachte sie die Behandlung der Innerlichkranken im Spital; mir fiel die Chirurgie zu und die Sprechstunde der Missionschulen. Helfend zur Seite stehen uns außer zwei Ordensschwestern, eine europäische Hebamme und Kinderpflegerin, ferner 4 schwarze Krankenschwester und eine Soanessin als Pflegerin.

Nachtrag. — Wir fügen dem Brief unseres Missionsarztes nur noch eine Kleinigkeit bei. Es ist eine Mitteilung der Schweizer Kapuziner die in K w i r o—D a r—e s Salaam arbeiten. Diese lakonische Briefnotiz illustriert besser als viele Worte, was die Missionsärzte im allgemeinen und jeder einzelne im besondern leistet:

„... Letzthin wurde Dr. Gabathuler nach Sali gerufen. Schwester Judith war plötzlich schwer erkrankt. Am Mittag ging der Doktor hier ab und kam nachts 11 Uhr bei strömendem Regen in Sali an. Er operierte sofort. Ohne diese Hilfe wäre die Schwester nun tot. Herr Dr. Gabathuler arbeitet wirklich viel. Auch seine Frau hat nun die Praxis wieder aufgenommen...“

(Fides, Juni 1940.)



Sitten und Gebräuche bei den Bapedi.

(P. M. R. F. S. C.)

III. Kinder- und Jugendzucht.

Die Ehe führt uns naturgemäß und ganz von selbst auf die Kinder; ein Gesprächsgegenstand der leichter zu verdauen und geeignet ist, die frommen Leser wenigstens für einige Minuten um Jahre zu verjüngen; werden wir bei den Kindern ja selbst wieder Kinder: man hängt die graue oder gar haarlose runzligwelke Kopfhaut und die müden Glieder an den Nagel und findet sich im Geiste wenigstens in die eigene Kindheit und goldene Jugendzeit zurückversetzt mit ihren kühnen Heldentaten und tollen Streichen, ins Land, wo ein liebebesorgtes Mutterauge jeden Schritt bewacht und eine treue, starke Vaterhand uns führte; ins Land der Sorglosigkeit, Freiheit und süßen Träume. Und sollten uns im Spiegelbild der Erinnerung selbst Frau Birkenrute und Herr Haslinger erscheinen in Begleitung säftiger Streiche und wohlgemessener, gut gefalzener Prügel, so wir abbekamen für Uebermut und Torheit, so haben sie doch ihr einst so schreckhaftes Antlitz längst verloren; nur an die Liebe denken wir noch, die hinter so graufiger Maske verborgen war.

Schließlich und endlich mag es für manche Leser ein Trost und eine angenehme Ueberraschung sein zu erfahren, daß es im aufgeklärten, hochzivilisierten 20. Jahrhundert wenigstens bei den Wilden im Sekukuniland noch Eltern und Kinder gibt, die das 4. Gebot beobachten, ohne zu wissen, daß es ein Gebot Gottes ist und ohne zu ahnen, daß die Pfaffen es erfunden haben sollen.

Das zur Einleitung, gleichsam das Schmalz zur Brennsuppe. Den Stoff selber will ich so kurz und einfach als möglich behandeln und nach dem Gesichtspunkte teilen, der sich von selber bietet: das Kind in der Elternhand und zweitens in der Hand des Stammes. Bemerke aber gleich im Vorhinein, um meine alte Haut und meine ohnehin schon fragliche Reputation vor den wütenden Angriffen bissiger Kritiker zu schützen, daß ich keine pädagogische Abhandlung niederschreibe oder gar unter dem Druck und Diktat von oben, sondern einfach von Sitten und Gebräuchen berichte, wie man sie eben beobachten kann, wenn man das Glück hat, jahrelang unter einem Volke zu leben.

1. Das Kind in der Elternhand.

Eigentlich sollte man sagen in der Mutterhand; denn in dieser bleibt es bis es flügge ist, also bis zum vollendeten 3. Lebensjahre ungefähr; und dort ist es wohlgeborgen. Denn die Bapedimutter besitzt eine stark ausgeprägte Naturliebe zu ihrem Sprößling. Es ist nicht denkbar, daß sie ihm aus eiteln, dummen, selbstfüchtigen Gründen die mütterliche Nahrung versagt. Diese — um mich ganz zart auszudrücken — Unsitte kommt nur bei den Kulturvölkern vor, wo mitunter gesunde, starke Mütter die jungen Schweinlein im Stall mit Lieb und Sorgfalt betreuen, ihre eigenen Kinder aber fremden Ammen zur Aufzucht zu übergeben.



Bapedifrauen.

Freilich verirrt sich diese Mutterliebe und =Sorge bei unsern Bapedi in Bezug auf Nahrung für das Kleine sehr oft in das Gebiet der Unklugheit; sie meint es gut, und trifft es schlecht. Bei den hiesigen weißen Ansiedlern, den Buren, gilt in Bezug auf die Frau der Grundsatz: je dicker, desto schöner; so daß man Exemplare zu Gesichte bekommt, die wandelnden Fässern gleichen, wenn sie überhaupt noch wandeln können. Die gleiche Ansicht scheint nun unsere Negermutter von ihren Sprößlingen zu haben. Obgleich sie im allgemeinen dem Baby die mütterliche Nahrung reichlich bieten kann, so wird gleich anfangs schon nachgeholfen mit einer überreichen Zugabe von Mus aus Mais- oder Kafferkornmehl; die Kleinen werden geradezu gestopft wie bei uns Gänse, die für die Bratpfanne bestimmt sind. Was Wunder, wenn aus einer solchen Stopfung eine Verstopfung folgt, der leider manche erliegen. Tagtäglich fast kommen von weit und breit diese fürsorglichen Mütter zu der Krankenschwester auf unserer Missionsstation Glencowie mit ihren kranken Kleinen, deren Bäuchlein gespannt sind wie die Geldtasche eines Viehhändlers oder wie eine Trommel. Ein Abführmittel bringt die Gesundheit wieder; es muß aber an Ort und Stelle verabreicht werden, denn wenn man es der Mutter mitgibt, so tut sie auch hier wieder des Guten zu viel. Die Naturmenschen neigen eben zu Rostkuren und so ein kleines „Mohrele“ ist doch kein Pinzgauergaul.

Wenn aber die holden lieben Kleinen, drolligen Negerlein von der Mutter leicht überfüttert werden, eins wird ihnen erspart: Sie werden nicht verhätschelt noch verzärtelt; selbst die Küsse sind erst eine von den Europäern eingeschmuggelte Ware.

(Fortsetzung folgt.)



Abfall vom Glauben.

Die Wahnbetörten! —

Sind aus dem Sternenheer die Schnuppen,
 Von ihrem Sterne losgerissen,
 Aus der erprobten Bahn geschmissen,
 So irren sie nun durch den Raum
 Und wandern weit im wirren Traum.

Sind aus dem Sternenheer die Schnuppen,
 Die abgehau'nen blanken Schuppen,
 Die in dem heißen heil'gen Streit
 Von Schuppenpanzern fliegen weit,
 Da in den wilden Schlachtenwetter
 Darein die scharfen Schwerter schmettern.

Sind aus dem Sternenheer die Schnuppen,
 Sind Meteore die verglimmen,
 Wie stolz sie durch die Lüfte schwimmen;
 Doll Scham, daß sie den Weg verloren,
 Sie tief sich in die Erde bohren,
 Als wäre wirklich dort ihr Ziel,
 Wohin auch Luzifer einst fiel!

71

Lanze und Kreuz.

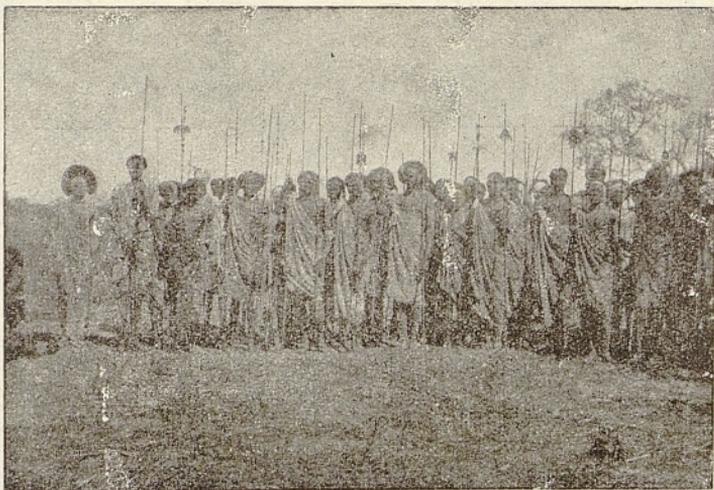
Geschichtliche Erzählung von Br. A. Cagol F. S. C.

(Fortsetzung.)

Adors Herz jubelte, als sie die ersten Schilluksiedlungen, Dörfer ihrer Heimatprovinz Moam erblickte. Ihr scharfes Auge erspähte vom Schiffe aus ihre Landsleute in ihrer täglichen Beschäftigung. Frauen und Mädchen mit großen Tongefäßen auf dem Kopfe zogen im Gänsemarsch auf gewundenem Fußpfad zum Flusse, um Wasser zu schöpfen; Jünglinge und Knaben hüteten das Vieh und vertrieben sich die Zeit mit allerlei Kurzweil, durch Uebungen im Lanzenwerfen, durch das Braten eines Leckerbissens an einem Feldfeuer, durch das außerzeitliche Melken einer Kuh, wozu es keines untergehaltenen Gefäßes bedurfte und dergl. mehr; andere Leute setzten das Steppengras in Brand als Vorbereitung des Bodens für die Bestellung in der kommenden Regenzeit.

Dann wurde Hellel Kaka, die arabische Zwingburg, erreicht; aber die Schiffe dieser guten Bonjo glitten vorüber, ohne zu halten. Dann kam der Ort, wo früher das Dörfchen Ubur gestanden. Eine schwarze Brandstätte zeigte den Platz an, wo einst heitere Menschen gelebt. Und da war auch schon Akuruar, ihr Heimatdorf, sichtbar. Gewiß klopfte ihr guter Vater an einer Lanze herum, ohne zu ahnen, daß seine Ador ihm so nahe sei.

Provikar Reinthaler hatte von Rhartüm einen Dolmetsch mitgenommen, einen Dinka, der auch Schilluk und Arabisch sprach. Der Mensch war als Knabe Sklave geworden, hatte Soldat machen müssen, war verwundet worden und hatte endlich die Freiheit wieder erlangt. Vom Borderteil der Barke, wo er sich mit dem Dolmetsch befand, winkte der Provikar dem Schillukmädchen, um sich von ihm bestätigen zu lassen, daß das in Sicht kommende große Dorf Akuruar sei. Reinthaler gab dem Steuermann dann Befehl, darauf zuzuhalten, und bald ankerte die kleine Flotte am Schilfufer.

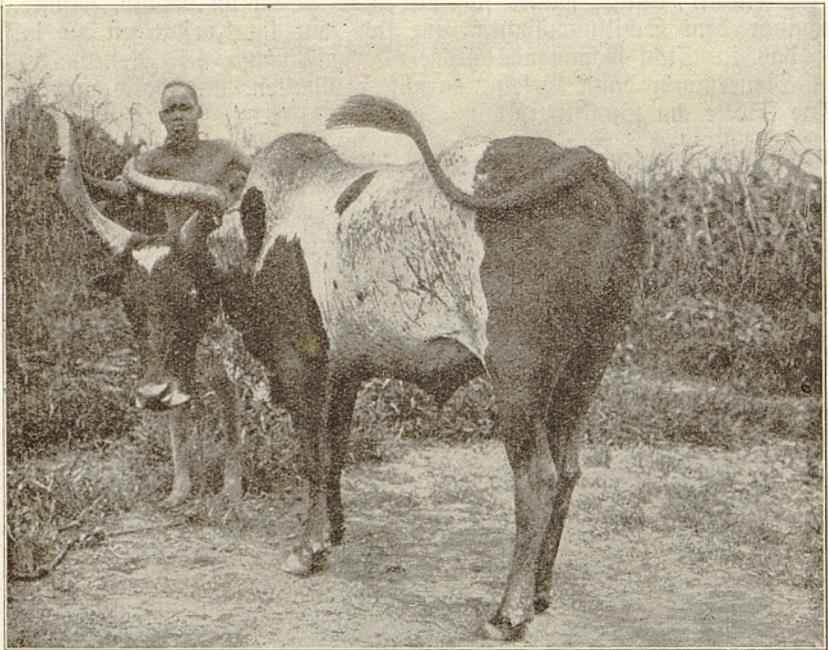


Hochgewachsene Schillukmänner.

Es war Vorsicht geboten. Die Schilluk hatten sich den Ruf grausamer Wilder erworben. Nach kurzer Beratung schickte der Provikar den Dolmetsch zum Dorfe ab, um den Schilluk den Zweck seines Besuches kundzutun.

Nach Verlauf von nahezu drei Stunden kehrte der Dolmetsch mit etwa dreißig Schilluk zurück. Alle waren hohe, kräftige Gestalten, jedoch vollständig nackt, sie waren stark bewaffnet. Während sie am Ufer verblieben, kam Mabruk, der Dolmetsch, an Bord, um dem Provikar über seinen Empfang beim Häuptling zu berichten. Dieser, wie die übrigen Dorfleute, war erstaunt und überrascht gewesen, zu vernehmen, daß weiße Männer gekommen seien, um ihnen ein geraubtes Mädchen zurückzugeben. Inzwischen hatte Ador mit großer Teilnahme die Entwicklung der Dinge verfolgt. Als die Schillukmänner am Ufer erschienen, alles bekannte Leute, hatte sie vergeblich nach ihrem Vater ausgeschaut. Auch Ador war von ihren Landsleuten bemerkt worden, die grüßend die rechte Hand erhoben. Der Dolmetsch teilte dem Provikar noch mit, daß der Häuptling für den nächsten Tag seinen Besuch im Dorfe erwarte. Daraufhin begab der Missionsvorstand sich in Begleitung von zwei Missionären, dem Dolmetsch und dem Mädchen, zu den am Ufer wartenden Schilluk.

Da standen die truzigen Kriegergestalten im Halbkreis um ihn herum, alle sechs Fuß hoch und darüber, langbeinig, dünnwädig, alle bartlosen Gesichtes, die durchdringenden Augen unter mißtrauischen Brauen auf den weißen Fremden gerichtet. Mit Hilfe Mabruks besprach Reintaler sich längere Zeit mit ihnen, übergab ihnen das Mädchen und ließ mehrere Kleidungsstücke unter sie austeilen, die sie mit sichtlicher Be-



Schillukjunge mit seinem Lieblingsochsen.

fremdung entgegennahmen; sie erschienen ihnen offenbar als etwas durchaus Ueberflüssiges. Dann kehrten sie in Begleitung Adors ins Dorf zurück. Noch am Abend wurde von Akuruar ein Ochse als Geschenk geschickt.

VI.

Die Niederlassung.

Im Dorfe Akuruar war große Aufregung entstanden, als der arabierte Dinka-Dolmetsch plötzlich aufgetaucht war, der die nie zuvor gehörte Mitteilung machte, daß Weiße am Flusse seien, die eine nicht von ihnen geraubte, rechtmäßig erworbene (auch nach Schillukbegriffen rechtmäßig erworbene) Sklavin freiwillig und ohne Entschädigung zurückzugeben gekommen seien. Keinem Schilluk wäre so etwas eingefallen, und die „Puoh“-Kufe der Schilluk-Verwunderung machten daher im ganzen Dorfe die Kunde. Kaltoh, der Schmied, der Vater Adors, den die Sache am meisten anging, war nicht anwesend, sondern übte seine gesuchte Kunst zufällig in einem andern Dorfe aus. Selbstverständlich sandte der Großhäuptling sogleich einen langbeinigen Burschen aus, den Vater Adors zu benachrichtigen und zu holen. Indessen stärkte Mabruk, der Sprachengewandte, sich in aller Gemütsruhe an dem ihm vorgesezten „Moga-Mai“ (Hirsebier).

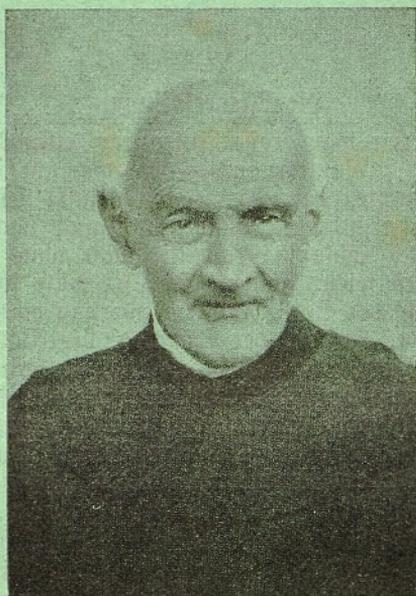
Der Großhäuptling Atschwat beriet sich mit den Dorfsalten. Er bedauerte, daß auch Bol, der Kundige, abwesend sei. Immerhin, man stimme darin überein, daß es das Ratsamste sei, sich an das Flußufer zu verfügen und selbst zu sehen, was Wahres an der Behauptung Mabruks sei; dieser Beschluß wurde denn auch in die Tat umgesetzt.

Als dann später der Zug mit Ador ins Dorf zurückkehrte, näherte von der andern Seite sich Kaltoh. Sein verloren geglaubtes Kind in seine Vaterarme schließen zu dürfen, war für den biederen Schmied eine unerwartete, riesengroße Freude. Immer und immer wieder rief er aus: „Inut, Ikal Djuök“ (Du bist gekommen. Der große Geist hat dich hergeführt.) Dann geleitete er Ador in den eigenen Kal in die Arme ihrer Mutter. Dort mußte die Verlorene und Wiedergefundene erzählen, vom Ueberfall auf Abur, von der Fahrt nach Hellek Kaka, vom Sklavenmarkt in der Zeriba, von der Fahrt nach Rhartüm, von Ghalis Verhalten, vom Sklavenmarkt in Rhartüm, von ihrem Ankauf durch den weißen Häuptling, von ihrem Aufenthalt in der „Kanisa“ (Kirche), von der Güte der Kanisa-Leute und endlich von ihrer Rückfahrt ins Land der „Dschollo“ (Schilluk). Da erinnerte sich Kaltoh seiner Pflicht der Dankbarkeit. Gerade wurde das Vieh eingetrieben. Er stand auf und wählte einen schönen Stier aus, obwohl sein Herz an seinem Vieh und an jedem Stücke davon hing, und ersuchte einige junge Burschen, das Tier den weißen Bonjos am Flußufer zu bringen, was diese nur zu gern taten, froh, einen Grund zu haben, in die Nähe der merkwürdigen Leute zukommen.

Am Morgen ereignete sich zu Akuruar das Unerhörte; der weiße Häuptling erschien im Dorfe, ohne jede Waffe, nur begleitet von Mabruk, dem Wortkundigen, der einige verhüllte Gegenstände trug. Allerdings kamen die beiden Männer nicht unerwartet an, denn Atschwat hatte einige Burschen beauftragt, achtzugeben, wenn der weiße Häuptling sich nähern sollte, um ihn sogleich von dessen Ankunst zu benachrichtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Bruder Meinrad hilft.



„Meine Mutter hatte eine Infektionswunde am rechten Daumen. Die Sache war sehr gefährlich und wir glaubten schon, daß der Finger operiert werden müsse. Wir haben zu Bruder Meinrad Zuflucht genommen und Veröffentlichung versprochen, wenn der Finger gut heilen würde. Schon nach kurzer Zeit heilte der Finger ohne jede ärztliche Hilfe. Innigen Dank dem guten Bruder Meinrad.

R. S. in K.

„Recht herzlichen Dank dem Diener Gottes Bruder Meinrad und der lieben Mutter Gottes von Einsiedeln für wunderbare Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen. Möge diese Veröffentlichung beitragen zur baldigen Seligsprechung des Dieners Gottes!

U. J. M. S.

„Innigen Dank dem guten Bruder Meinrad, der uns wieder in einem Anliegen geholfen hat.

W. B. in L.

Man ist dringend gebeten, Erhörungen durch Bruder Meinrad zu melden an P. Cellerar, Kloster Einsiedeln.

Dank der lieben Gottesmutter und Bruder Meinrad für Erhörnung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung im „Stern der Neger“ war versprochen. Ich bitte inständig ums Gebet um Genesung von langer Krankheit. M. K. in T. It.